

Ilse Onnasch

Ein Loblied auf die Mobilität

Als die ersten Menschen den Mond betraten, wurde eine Schallgrenze der Mobilität überschritten. Entsprechend laut geriet der Lärm. Viele aber fragten sich, wohin das noch führen solle und vor allem: mit welchem Gewinn für die Menschheit.

Die Menschheitsgeschichte ist die Geschichte der Mobilität. Unsere nomadische Abstammung führte unsere Gattung durch Völkerwanderungen, Kriegs-, Kreuz- und Handelszüge. Sesshaftigkeit war an Besitz gebunden – und davon war immer schon ein großer Teil der Menschheit ausgeschlossen.

Um „was Besseres“ zu finden, zogen die Söhne unserer Märchen und Legenden aus. Der Dritte war es meist, der zuviel war für den kleinen Besitz der Familie. Seine Not verband sich schließlich mit Abenteuern und endete im absoluten Glück. Er bekam die Königstochter und damit Land und Vermögen für sein ewig währendes Wohlergehen in der Sesshaftigkeit des Mächtigen. „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“.

Ist es ein angeborenes Nomadentum oder was ist „das Bessere“, das wir heute suchen, wenn wir uns zu Tausenden und Millionen in Auto-Staus begeben, in Warteschlangen auf Flughäfen und Bahnhöfen? Welche Not lässt uns in atemberaubendem Tempo blind durch Tunnel und Lärmschutzwände rasen, auf Autobahnen das Leben riskieren, in unbequemen Flugzeugen durch die Wolken donnern? Wenn der Hammer fällt, springt der Motor an. Freizeit ist Fahrzeit.

Das Reisen, so wird philosophiert, ermögliche uns, in der Welt zu Hause zu sein. Wir seien nicht provinziell, wenn wir ab und zu ein verlängertes Wochenende in New York, den Urlaub auf den Bahamas verbrächten und ansonsten zwischen den Großstädten Europas hin und her pendelten. Unsere Mobilität führe zur Völkerverständigung und zum Abbau von Vorurteilen, wird allerorten proklamiert. Aber

vierzig Jahre nach Beginn der deutschen Reisewelle hat sie nicht dazu geführt, dass ein dunkelhäutiger Mensch in unserem Land mühelos eine Wohnung fände, und da, wohin wir am liebsten reisen, trifft man unvermeidlich Seinesgleichen samt Löwenbräu, Schnitzel und Filterkaffee. Niemand braucht sich anzustrengen, irgendeine fremde Mentalität oder fremde Bräuche kennen zu lernen. Wir brauchen nur die richtigen Impfungen und den passenden Sonnenschutzfaktor.

Die „Reise“ ist in der ursprünglichen Bedeutung der „Aufbruch“. Man sieht einen Kokon vor sich, eine recht enge, feste Schale. Darin sitzt ein Wesen, das gegen die Wände stößt, so lange, bis der Kokon aufbricht. Das Wesen schlüpft hinaus, wittert in die neue, unbekannte Luft, breitet Arme und Flügel aus, beginnt sich umzusehen – vorsichtig und neugierig zugleich. Nach und nach werden Erfahrungen, Erfliegungen gemacht, die das Wesen reifen lassen.

In dem aufbrechenden Kokon erkennen wir den Bildungsreisenden der Goethe-Zeit. Die Reise, der Aufbruch wurde als etwas Charakterbildendes angesehen. Fürwahr, eine altmodische Vorstellung in Zeiten des ganz richtig sich nennenden „Tourismus“ – von *tourner* = sich drehen. Denn wir drehen uns im Kreis, kommen nirgendwoher, kehren nirgendwohin zurück. Inzwischen drehen wir uns so schnell, dass wir überall gleichzeitig sein können.

Auf uns scheint noch der alte Fluch zu lasten, der zu unserem Vorfahren Kain gesagt wurde: „Unstet und flüchtig sollst du sein!“ Vielleicht hat Kain nicht seinen Bruder Abel in der anderen Person erschlagen, sondern gewissermaßen den Abel in sich selbst, den ruhigen, gottgefälligen Schäfer, der selbst an ein Lamm erinnert. Vielleicht ist Kain nach diesem Mord an seinem besseren, aber nicht so aufregenden Ich davongelaufen und läuft in jedem von uns immer noch. So lange er läuft, kann ihn seine innere Stimme nicht einholen, die aus der Stille der Unbeweglichkeit käme. Eine Stimme des Zweifels könnte es sein – oft genug.

Ist man selbst bewegungslos, hasten alle anderen an einem vorbei. Man kommt nicht mehr mit, man verpasst etwas, von dem man jedoch vorher gar nicht wusste, dass es das gäbe. Man bleibt sitzen, nicht auf dem Besitz, sondern auf sich selbst – und was fängt man damit an?

Die Angst vor der Leere, der *horror vacui*, scheint die schlimmste aller Ängste zu sein. Sie treibt uns aus uns selbst, sie treibt uns aus unse-